

Ehrenamtliches Engagement in der Kirche

Berufung leben und Beteiligung ermöglichen

(OKR Cornelia Coenen-Marx, Hannover)

Vom Lückenbüßer zum Kompetenzträger

Kleiner, älter, ärmer an Geld und an hauptamtlichem, pastoralem Personal werde die Kirche im Jahre 2025 sein, heißt es in einem Perspektivpapier der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Das Reformpapier, das die Chancen in der Krise betont, mahnt einen Paradigmenwechsel im Verständnis des ehrenamtlichen Engagements an, der auf die „hohe Mobilität und individuelle Lebensgestaltung“ Rücksicht nimmt, die Möglichkeiten der Mitgestaltung und Mitentscheidung stärkt und die Anforderungen an Hauptamtliche deutlich verändert.¹ „Mehr Professionalität im Umgang mit Ehrenamtlichen“ heißt in vielen Landeskirchen die Devise für eine Kirche der Zukunft. Die Kompetenz der Ehrenamtlichen soll anerkannt, ihre Professionalität mit Informations- und Weiterbildungsangebote gestärkt werden. Ehrenamtsakademien werden gegründet, landeskirchliche Ehrenamtsgesetze verabschiedet, landesweite Ehrenamtspreise ausgelobt und auch auf der regionalen Ebene werden Haupt- und Ehrenamtliche im Freiwilligenmanagement weitergebildet.

Das Zukunftspapier „Kirche der Freiheit“, das die Evangelische Kirche in Deutschland im Sommer 2006 herausgab, formuliert, es gehe darum, das Priestertum aller Getauften und das freiwillige Engagement als Kraftquellen der evangelischen Kirche zu fördern. Dabei solle „der ehrenamtliche und nicht hauptamtliche Dienst – auch in der Beteiligung am Verkündigungsauftrag der Kirche – eine klare Würdigung erfahren.“ Bei der Formulierung von Handlungszielen heißt es dann: „Die Gewinnung, Begleitung und Qualifizierung von Ehrenamtlichen gehört für die evangelische Kirche zu den wichtigsten Zukunftsaufgaben. Die Zahl der ehrenamtlich Engagierten im Verhältnis zu der Gesamtzahl der Kirchenmitglieder sollte gegenüber heute deutlich erhöht werden.“²

¹ Perspektive 2025- Prozess zur Entwicklung von Prioritäten und Posterioritäten in der EKHN, Darmstadt 22.März 2007

² Kirche der Freiheit, Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert, Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006

Die Forderungen nach bundesweiten Standards in Qualitätsmanagement und Personalentwicklung für Freiwillige, nach verbesserten Aus-, Fort- und Weiterbildungsangeboten und einer Werbekampagne der Kirche für die Gewinnung Ehrenamtlicher zeigen, dass der „Strukturwandel des Ehrenamts“, von dem in den letzten Jahren viel die Rede war, längst in den Kirchen angekommen ist. Die Verantwortlichen wissen: Ehrenamtliche brauchen Freiräume für eigene Gestaltungsmöglichkeiten und für ein zugleich sinnvolles wie selbstbewusstes Tun, das in der Erwerbsarbeit oft vermisst wird. Eine neue Kultur der Wertschätzung etabliert sich – mit Auslagenersatz und Zertifikaten, mit klaren Vereinbarungen und Kompetenzen und vor allem mit wechselseitiger Achtung und (relativer) Gleichberechtigung von Haupt- und Ehrenamtlichen. Ein Zeichen der neuen Achtsamkeit für das Ehrenamt ist es auch, dass die kommende EKD-Synode das freiwillige Engagement zu ihrem Hauptthema gemacht hat.

Denn deutlich häufiger als in anderen Bereichen gibt es in den Kirchen Hauptamtliche im Umfeld ehrenamtlicher Arbeit. Damit verfügen Freiwillige in den Kirchen auch in höherem Maße über Ansprechpartner. Die Ausgangsposition im Blick auf Begleitung, Beratung und Fortbildung ist also gut. Allerdings werden die Mitbestimmungsmöglichkeiten vor allem der hoch engagierten Frauen immer noch als geringer wahrgenommen als in anderen Bereichen – immerhin jede zehnte Frau beurteilt sie als nicht ausreichend.

Freiwilliges Engagement und Priestertum aller

Die Kirche nimmt eine doppelte Aufgabe für die Zivilgesellschaft wahr: sie ist Motivationsquelle des Ehrenamts, die in die Gesellschaft ausstrahlt; und sie ist Ort konkreten ehrenamtlichen Engagements. Deshalb erwartet sie von Staat und Gesellschaft eine „fördernde Neutralität“, die es den Menschen ermöglicht, ihren Glauben im öffentlichen Raum zu leben und zu entfalten.

1,1 Millionen Menschen engagierten sich nach der Statistik der Evangelischen Kirche in Deutschland 2005 in den evangelischen Gemeinden. Rechnet man allerdings die Ehrenamtlichen in Verbänden und Diakonie mit, ist sicherlich von der doppelten Größe auszugehen. Von den etwa Freiwilligen in Deutschland sind nach

grober Schätzung ungefähr die Hälfte im Umfeld der großen Kirchen aktiv. Leider beruhen solche Zahlen noch immer auf Schätzungen, da die Konfessionszugehörigkeit der vielen zivilgesellschaftlich Engagierten in den Bereichen Jugend, Kultur und Soziales, vor allem in Diakonie und Caritas, in kirchlichen Jugendverbänden oder Kirchenchören noch nicht differenziert erfragt wird. Es steht zu hoffen, dass sich das bei der nächsten Erhebung des Freiwilligensurveys ändert. Ehrenamtliche Tätigkeit hat in den Kirchen eine lange Tradition und ist zudem im Aufwind. Im deutschen Durchschnitt ist die Zahl der freiwillig Engagierten in den Kirchen in der Zeit von 1999 bis 2004 um 0,5 Prozentpunkte gewachsen. Dabei war die stärkste Zunahme bei den 14-30-Jährigen (nämlich um 2,5 %) und bei den 46 – 65jährigen (um 3%) zu verzeichnen. Ehrenamtliche unterstützen die Organisation bei der Erfüllung ihres Auftrags – sie sind aber zuerst Anwältinnen und Anwälte für ihre Anliegen, vielfältig vernetzt in Familie, Beruf und Gemeinwesen.

Strittig ist dabei der Begriff Ehrenamt selbst, der – anders als in der Diakonie – in der Kirche nach wie vor geläufig ist. Er setzt das Tun der ehrenamtlich Engagierten immer schon ins Gegenüber zu den so genannten Hauptamtlichen, also den beruflich Tätigen, ähnlich wie der – für Haupt - wie Ehrenamtliche genutzte Begriff der „Laien“ in der katholischen Kirche alle anderen Dienste immer schon ins Verhältnis zum priesterlichen Amt setzt. So sind es in der katholischen Kirche im Wesentlichen die „Laienorganisationen“ und Verbände, die das Ehrenamt tragen und sich dabei im Gegenüber zur „Amtskirche“ eher als Bewegung verstehen. Und auch wenn der Begriff „Laien“ angesichts eines anderen Verständnisses vom Pfarramt in der evangelischen Kirche eigentlich keinen Sinn hat, so ist gleichwohl zum Beispiel vom Kirchentag als einer „Laienbewegung“ die Rede. Von ihrem inneren Selbstverständnis her lebt die evangelische Kirche aber vom „Priestertum aller Getauften“ und damit von der Aufhebung des grundsätzlichen Gegenübers von Laien und Amt.

Der Begriff „Ehrenamt“ löst deshalb oft ambivalente Gefühle aus, auch wenn er ursprünglich keinerlei abwertenden Charakter hatte, sondern im Gegenteil das freie und unentgeltliche Engagement der Bürger für Staat, Gesellschaft und Kirche markierte. Ehrenamtliches Engagement ist ein zentraler Ausdruck des Glaubens.

Gott liebt die Welt. Das Evangelium ruft in die Nachfolge. Es gehört zur „Freiheit eines Christenmenschen“, Verantwortung zu übernehmen und die eigenen Gaben einzubringen. In einer Zeit rückläufiger kirchlicher Finanzen und notwendiger Veränderungsprozesse aber, in der Haupt- und Ehrenamtliche um Gestaltungsspielräume und Einflussmöglichkeiten ringen, verbindet er sich mit dem Eindruck mancher Engagierten, dass letztlich die Hauptberuflichen im Zentrum der Entscheidungsstrukturen stünden. Die starke Verberuflichung in Kirche und Jugendarbeit, in Diakonie und Caritas, die seit der wohlfahrtsstaatlichen Entwicklung Mitte der 60er Jahre in der Bundesrepublik prägend war, stellt historisch aber keinesfalls den Normalfall dar. Tatsächlich haben sich viele dieser Dienste seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aus dem Engagement von „Laien“ und Verbänden wie der Inneren Mission oder dem Kolpingwerk, dem Sozialdienst Katholischer Frauen oder dem Christlichen Verein Junger Menschen entwickelt.

Johann Hinrich Wichern, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts alles daran setzte, dass die Kirche seiner Zeit aus einer „obrigkeitlichen Anstalt“ zur geschwisterlichen Gemeinschaft wurde, in der Menschen unterschiedlicher Herkunft und Milieus einander in Liebe verbunden waren, sah die wichtigsten Potenziale zur Veränderung in den Vereinen und Stiftungen der engagierten Bürgerinnen und Bürger. Diese „Netzwerke der brüderlichen Liebe“ bildeten für ihn den Kern der Kirche im Volk und für das Volk. Dabei gehörten Gottesdienst und Diakonie, Religion und soziales Engagement der Bürger für Wichern untrennbar zusammen. Versteht man das „Priestertum aller“ in seinem Sinne, dann geht es darum, die eigene Berufung zu finden, die eigenen Gaben zu entdecken und einzusetzen und damit der Gemeinschaft zu dienen – gleich, ob beruflich oder im freiwilligen Engagement. Denn der Dienst von Christinnen und Christen lebt immer aus der Freiheit.

In ihren Leitlinien und Ehrenamtsgesetzen erinnern verschiedene evangelische Landeskirchen an die prinzipielle Gleichwertigkeit der verschiedenen Ämter, Dienste und Funktionen. So heißt es in den Leitlinien für das Ehrenamtliche Engagement der Evangelischen Kirche im Rheinland: „Haupt- und ehrenamtliche Tätigkeiten ergänzen einander und sind zusammen Ausdruck des Reichtums an Fähigkeiten und Gaben, die der „Leib Christi“ braucht, um lebendig zu sein“. Geistliche Hierarchien zwischen beruflich und freiwillig Mitarbeitenden bestehen also nach

evangelischem Verständnis nicht. Auch Leitungsaufgaben werden kollegial von beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitenden wahrgenommen. Pfarrerinnen und Pfarrer sind nur Teile eines Teams, das von Gott mit vielen unterschiedlichen Gaben beschenkt wurde. Die Barmer Erklärung von 1934 spricht vielmehr von der Gemeinde von Schwestern und Brüdern, die sich so gestalten muss, dass sich Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten, Möglichkeiten und Erfahrungen gegenseitig unterstützen und ergänzen. In Zeiten beschleunigter Veränderungsprozesse allerdings kann das Informationsgefälle zwischen beruflich und ehrenamtlich Tätigen zu einem Machtgefälle werden. Ehrenamtlich Mitarbeitende sind auf die Unterstützung beruflich Tätiger angewiesen, damit sie tatsächlich in Leitungsaufgaben mitentscheiden können! Auch der Rückgang finanzieller Ressourcen und der Verlust von Arbeitsplätzen belastet das Verhältnis beider Gruppen. Umso wichtiger ist ein Bewusstsein für die jeweils unterschiedlichen Kompetenzen und Aufgaben, - und die jeweiligen Grenzen. Ehrenamtliche können und sollen Hauptamtliche nicht ersetzen; eine Lückenbüßerfunktion würde die ureigenen Qualitäten und die Würde des Ehrenamts gefährden.

Religiöse Bindung und Motive freiwilligen Engagement

Natürlich bedarf es heute nicht mehr der Verbundenheit mit der Kirche, um sich freiwillig zu engagieren, es bedarf nicht einmal mehr einer religiösen Verwurzelung. Dennoch weisen empirische Studien darauf hin, dass Religiosität und soziale Verantwortung bis heute stark miteinander verknüpft sind. Die Ergebnisse des Bertelsmann-Religionsmonitors, für den in Deutschland 334 Evangelische, 304 Katholiken und 315 Konfessionslose befragt wurden, zeigen, dass hierzulande religiöse Bindung nicht zuerst mit Gottesdienstteilnahme assoziiert wird; vielmehr geht es darum, sich einer christlichen Wertegemeinschaft zugehörig zu fühlen, die von vielen nach wie vor von den Kirchen verkörpert wird. Immerhin jeder zweite freiwillig Engagierte in Deutschland ist nach den Angaben des Freiwilligen-Survey der Kirche „stark“ bzw. „mittel“ verbunden.³

Aber auch als eigener Engagementbereich spielen „Kirche und Religion“ eine wesentliche Rolle, nach „Sport“ und „Bildung“ ist „Kirche und Religion“ der drittgrößte Bereich, in dem sich Menschen in Deutschland freiwillig engagieren. Und – wie in

³ Freiwilligensurvey, Sonderauswertung H.W. Grosse

den meisten anderen Bereichen auch – hat das Engagement zwischen der 1. und 2. Untersuchung 1999 und 2004 leicht zugenommen: 6% der Bevölkerung sind ehrenamtlich in diesem Bereich tätig (1999: 5,5%). 7% der Protestanten, 10% der Katholiken und 0,5% der Konfessionslosen sind im Bereich „Kirche und Religion“ engagiert und viele geben an, ihre Kraft aus ihrem Glauben zu schöpfen, gleich, ob sie in Diakonie und Caritas, in der kirchlichen Jugendarbeit, beim Roten Kreuz oder in der Feuerwehr engagiert sind. Das Engagement aus christlicher Überzeugung bleibt entscheidend wichtig für unsere Zivilgesellschaft.

Wer sich in der Kirche engagiert, unterscheidet sich denn auch in seinen oder ihren Motiven kaum vom Durchschnitt aller Engagierten. Es geht darum, „die Gesellschaft zumindest im Kleinen mit zu gestalten“ und „mit anderen Menschen zusammen zu kommen“. Die kulturpessimistische These, das „alte Ehrenamt“ mit seiner altruistischen Motivation sei durch das zeitlich begrenzte neue Ehrenamt mit starkem Selbstverwirklichungsinteresse abgelöst worden, trifft allerdings so einfach nicht zu. Nach der 4. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD aus dem Jahr 2006 nehmen altruistische Motive sogar eine Spitzenstellung ein. Dabei ist zu bedenken, dass Tätigkeiten im kirchlich-religiösen Bereich häufiger als in anderen Bereichen von über 65jährigen ausgeübt werden (22% der ehrenamtlich Engagierten in der Kirche sind über 65 Jahre, im Verhältnis zu 13% im Durchschnitt aller Bereiche.). Aufgrund der hohen Beteiligung Älterer liegt das Durchschnittsalter der Freiwilligen in der Kirche mit 49,4 Jahren vier Jahre höher als in den anderen Bereichen. Die Motivstruktur älterer Ehrenamtlicher unterscheidet sich aber deutlich von der der jüngeren. Während nur ein knappes Drittel der unter 45jährigen im kirchlich-religiösen Bereich „voll und ganz“ der Aussage zustimmt: „Mein Engagement ist eine Aufgabe, die gemacht werden muss, und für die sich schwer jemand findet“, bejaht über die Hälfte der über 65jährigen dieses „Pflicht“-Motiv. Aber auch bei den Evangelischen in Ostdeutschland, die für die letzte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung befragt wurden, zeigt sich deutlicher als im Westen eine Solidarverpflichtung auf lokaler Ebene, z.B. in der Nachbarschaftshilfe. Dort halten drei von vier Befragten das Motiv „anderen Menschen helfen“ für wichtig oder sehr wichtig.

In einer Untersuchung der Beteiligung nach Lebensstiltypen von Claudia Schulz wird deutlich, dass sich empirische Gemeinwohlorientierung und Selbstbezug nicht als Gegensätze darstellen müssen: So findet das Altruismusmotiv bei dem jugendkulturell-modernen Typ eine fast ebenso hohe Zustimmung wie das Motiv „Spaß haben“. Umgekehrt stimmt der hochkulturell-traditionsorientierte Typ diesem Engagementgrund immerhin zu mehr als 40% zu. Es hat also wenig Sinn, den Strukturwandel aus Gegensätzen heraus zu interpretieren. Freiwillig Engagierte in der Kirche verbinden vielmehr selbstbezogene und altruistische Motive, die beide Wertschätzung erfahren müssen. Es geht ihnen um ein Gleichgewicht von Geben und Nehmen, das auch ein nachhaltiges Engagement ermöglicht.

Wichtig ist, mit der Vielfalt der Motivationslagen und Engagementlogiken zu rechnen. Die Engagementbereitschaft der unterschiedlichen Lebensstiltypen verlangt eine hohe Passfähigkeit der Beteiligungsstrukturen. Während die einen klare Vorgaben und verlässliche Terminierungen erwarten, sehen andere ihr Engagement als persönlichen Zugang zur Kirche, als Selbstaneignung ihres Glaubens. Die utilitaristischen Werte des neuen Ehrenamts allerdings spielen im kirchlichen Ehrenamt keine oder nur eine sehr geringe Rolle. Dagegen sind die Motive deutlicher ausgeprägt, die auf Kommunikation und einen Sinnzusammenhang ausgerichtet sind. Beate Hofmann sieht darin einen Hinweis darauf, dass in der Kirche diejenigen Elemente des neuen Ehrenamts von Bedeutung sind, die im Zusammenhang mit einer christlich geprägten Werteorientierung stehen.

Soziale Strukturen und Potenziale

Ähnlich wie im sozialen Engagement oder in der Bildungsarbeit wird auch das Engagement in der Kirche deutlich (zu zwei Dritteln) von Frauen getragen. Männer sind nur im Bereich der ehrenamtlichen Leitungsfunktionen und Wahlämter stärker vertreten. Dass Frauen hier noch immer unterrepräsentiert sind, könnte auch ein Grund dafür sein, dass sie mit ihren Mitwirkungsmöglichkeiten deutlich unzufriedener sind. Insofern bleibt für die Kirche eine doppelte Aufgabe – nämlich attraktive neue Engagementbereiche für Männer zu schaffen und die Mitbestimmungsmöglichkeiten der Frauen zu verbessern.

Formal besser Gebildete sind wie in allen Engagementbereichen auch in den Kirchen deutlich überrepräsentiert – bei den Protestanten sind es sogar 57%. Und immerhin 52% der protestantischen Engagierten (gegenüber 44% im Durchschnitt) stufen ihre finanzielle Situation im Jahr 2004 als sehr gut oder gut ein, so die Sonderauswertung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD zu den Freiwilligensurveys. Dabei ist im bundesweiten Vergleich die hohe Spendenaktivität von kirchlich Engagierten besonders auffällig. So verweisen 85% der Protestanten gegenüber 71% aller Engagierten auf Spenden innerhalb der letzten 12 Monate. Zeit- und Geldspenden sind offensichtlich miteinander verbunden. Auch der Freiwilligensurvey von 2004 bestätigt für alle Altersgruppen einen positiven Zusammenhang von freiwilligem Engagement, Bildungsstatus, Haushaltseinkommen, Größe von Familie- und Freundeskreis und kirchlicher Verbundenheit. Spirituelle Kraftquellen und soziale Netze der Kirchen sind also eine wichtige Ressource, die gerade auch von älteren Menschen besonders geschätzt wird.

•

Immerhin 10,8 Jahre – und damit zwei Jahre länger als im Durchschnitt aller Engagementsbereiche – sind Ehrenamtliche im Schnitt in der Kirche tätig, was möglicherweise auch mit der Altersstruktur zu tun hat. In einer Untersuchung der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern waren 22,2 % der Befragten immerhin 20 Jahre engagiert. Die für das moderne Ehrenamt charakteristische geringere zeitliche Bindung ist im kirchlichen Ehrenamt vor allem auf dem Land noch nicht nachhaltig zu erkennen; etwas andere Werte zeigen sich bei jüngeren Freiwilligen im städtischen Raum. Angesichts der zunehmenden Flexibilität der Wirtschaftswelt und den Mobilitätserwartungen an Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer legt sich allerdings nahe, gerade auch in Leitungsfunktionen kürzere Amtsdauern und gestufte Engagementmöglichkeiten vorzusehen, um die Beteiligung jüngerer Engagierter zu verbessern.

Auch die Tatsache, dass das kirchliche Engagement derzeit in hohem Maße von festen Terminen – mit Aufgaben z.B. einmal in der Woche oder einmal im Monat – gekennzeichnet ist, muss in den Blick genommen werden. Diakonie und Caritas kennen nach der Einführung von Freiwilligenagenturen und Bürgerbüros inzwischen auch andere Beteiligungsformen. Gerade hier sind allerdings die Übergänge

zwischen Ehrenamt, Honorartätigkeit und Ein-Euro-Job inzwischen fließend. Vor allem in Leitungsaufgaben wenden Freiwillige in Kirche und Diakonie besonders viel Zeit auf – nämlich zwischen neun und zwanzig Stunden. Neben dem Kompetenzgewinn, der oft genug mit den durchaus anspruchsvollen Aufgaben in Leitung, Bildung und Kultur erfahren wird, kommt es in Kirche, Diakonie und Caritas wie im gesamten sozialen Bereich gleichzeitig auch zu Überforderungssituationen angesichts hoch komplexer Aufgaben.

Chancen des Alters nutzen

Die überdurchschnittlich hohe Beteiligung älterer Freiwilliger in den Gemeinden und Diensten der Kirche wird gelegentlich kritisch gesehen – und das, obwohl die Beteiligung Jugendlicher keinesfalls geringer ist als in anderen Arbeitsfeldern. Schlechter sieht es nur mit der Beteiligung der mittleren Generation zwischen 31 und 45 aus; das Engagement in Schule und Bildung oder auch im Sportvereinen hat hier deutlich Vorrang. Dabei muss allerdings bedacht werden, dass diese Jahrgänge in der Kirche aufgrund der Austritte früherer Generationen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung eher unterrepräsentiert sind. Tatsächlich stellt die hohe Beteiligung Älterer in der Kirche zugleich eine Chance dar. Angesichts des demographischen Wandels werden gerade die jungen Alten mehr und mehr umworben – in Kultur und Bildungsarbeit, aber auch in sozialen Diensten. Während Menschen in der so genannten „Rush-hour“ des Lebens, in der Phase von Karriereorientierung und Familiengründung, unter erheblichem Zeitdruck stehen, können die älteren Bürgerinnen und Bürger ihre Erfahrung und ihre Freiheit einbringen, um den fragilen Zusammenhalt einer mobilen Gesellschaft zu stärken. Die Kirchen können viel dazu beitragen, die gesellschaftliche Reserviertheit gegenüber dem Alter aufzulösen, wenn sie das ehrenamtliche Engagement Älterer in den eigenen Gemeinden angemessen würdigt und nicht für selbstverständlich hält.

Dabei ist es entscheidend, die Pädagogisierung des Ehrenamts zu überwinden, wie wir sie vielleicht noch vom „Altennachmittag“ früherer Zeiten kennen. Nicht jeder Pfarrer oder jede Pfarrerin muss nun aber zum Freiwilligenmanager werden. Die Arbeit in Selbsthilfegruppen oder in der Tafelbewegung, in Sozialkaufhäusern oder Umweltprojekten zeigt, wie aus Betroffenen Engagierte werden können, die anderen

auf ihrem Weg helfen. Pfarrerinnen und Pfarrer sollten ihre Professionalität nutzen, um Menschen in den Reflexions- und Veränderungsprozessen, in neuen Begegnungen und Erfahrungen seelsorglich zu begleiten. Gerade am Ende der Erwerbsphase tut sich die Chance auf, die ungelebten Seiten der eigenen Biographie zum Leuchten zu bringen und schlummernde Gaben neu zu entdecken. In der Auseinandersetzung mit dem gelebten Leben, auch mit seinen Schattenseiten, mit Verlusten, Scheitern und Endlichkeit, können neue Kräfte der Solidarität und Mitverantwortung wachsen. Produktivität gewinnt dann einen anderen Klang: es geht nicht länger nur um Wirtschaftlichkeit und Effektivität; es geht darum, wie wir unsere Erfahrungen einsetzen, damit wir selbst und andere Sinn und ein lohnendes Leben finden.

Ältere Menschen in Gemeinden und Diensten der Kirche können so zu Begleitern und Mentoren, zu Lesehelfern und Seniortrainern werden. Als Freiwillige in Sozial- und Diakoniestationen leisten sie Nachbarschaftshilfe, in Selbsthilfeorganisationen wie „Rent a Grent“ arbeiten sie als Leihomas, in Mehrgenerationenhäusern geben sie den Kindern ein Stück Kontinuität in wechselnden Alltagsmustern. Mit all dem tragen sie entscheidend dazu bei, dass die Wohnquartiere wirklich lebendig und lebenswert bleiben und dass im wahrsten Sinne des Wortes „die Kirche im Dorf“ bleibt“. Wo Gemeinden diese Potenziale nutzen, können sie selbst zu Mehrgenerationenhäusern werden; zu Orten, an denen das Ehrenamt nicht nur in der eigenen Gruppe oder Alterskohorte verbleibt, sondern soziale Grenzen überschreitet.

Von der Betreuungskirche zur Beteiligungskirche

Viele Freiwillige – gerade die Jüngeren – suchen Alternativen zu den hocheffizienten Großorganisationen. Sie engagieren sich, um das Politische und Soziale in ihrem Nahraum mit und neu zu gestalten. Vielen scheinen große Organisationen ihnen nicht nah genug bei den Menschen zu sein und die Kreativität der Aktiven bürokratisch einzuhegen. Sie wollen sich aber durchaus professionell und effektiv einbringen. So sind zur Zeit ca. 80.000 Bürgerinnen und Bürger in der Hospizbewegung tätig, und auch die Zahl der Engagierten in der Tafelbewegung wächst stetig. Diese neue Selbstbestimmung und Freiheit wird die Kirche in Zukunft berücksichtigen müssen – und sie hat in den Ortsgemeinden gute Voraussetzungen

dafür, wenn sie akzeptiert, dass der Wunsch nach Mitarbeit nicht unbedingt bedeutet, dass Menschen sich voll mit der Institution identifizieren wollen. Angesichts anderer Freizeit- und Gestaltungsmöglichkeiten schauen viele genau hin, ob ihre Gaben und die Herausforderungen wirklich zusammen passen und ob ihre Persönlichkeit und biographische Prägung berücksichtigt werden.

Wer sich bislang in der Kirche engagiert, ist meistens von anderen angesprochen worden. Nur jede oder jeder Dritte wird von sich aus initiativ. Die Gewinnung von Freiwilligen ist nach wie vor eine Aufgabe der Leitungskräfte und hauptamtlichen Repräsentanten. Um in Zukunft auch die zu erreichen, die eher kirchendistanziert, aber auf der Suche sind, braucht es neue Wege wie Läden und Kirchencafés, aber auch eine Öffnung und Kooperation mit Freiwilligenagenturen, Seniorenbüros und Unternehmen. Bürgerschaftliches Engagement ist heute Institutionen- und einrichtungsübergreifend und auch die Kirchengemeinden sind darauf angewiesen, mit anderen Organisationen zu kooperieren, wenn es darum geht, sich für das Gemeinwohl einzusetzen und auch die zu erreichen, die oft übersehen werden und nur geringe Teilhabechancen haben: Demenzerkrankte und pflegende Angehörige, Hartz-IV-Empfänger und junge Migranten. Ihnen Beteiligung zu ermöglichen und das Gemeinwesen zu stärken, bleibt auch 150 Jahre nach Wichern oder Kolping eine wesentliche Aufgabe der Kirche. Dazu gilt es, deren Kompetenzen wahrzunehmen, zeitlich befristetes Engagement zu würdigen, Vorurteile und Milieuverengung zu überwinden und auch in Krisen Chancen zu entdecken.

Die gegenwärtigen Veränderungsprozesse in Kirche und Gesellschaft sind eine Chance, das ehrenamtliche Engagement neu wahrzunehmen und zu würdigen. Wie zu Beginn beschrieben, muss die derzeit noch hohe Dichte von Hauptamtlichen genutzt werden, um eine neue Professionalität im Umgang mit Ehrenamtlichen zu gewinnen. Hauptamtliche sollten ihre Kräfte im Sinne einer Assistenz für die Gewinnung, Beratung, Information, Begleitung und Fortbildung für Freiwillige; aber auch zur Weiterentwicklung ehrenamtlicher Mitwirkungsstrukturen und zur Konfliktbewältigung einsetzen. In vielen Kirchenkreisen und Dekanaten finden inzwischen gemeinsame Fortbildungen von Haupt- und Ehrenamtlichen wie z.B. im Rahmen des Freiwilligenmanagements statt. Leitungsgremien in der Kirche müssen sich bewusst machen, dass die positiven wie die negativen Erfahrungen der

Ehrenamtlichen in erheblichem Umfang an andere Gemeindemitglieder weitergegeben werden.

Es gilt aber auch, die Quellen zu entdecken und zu pflegen, aus denen viele Menschen bei ihrem Einsatz schöpfen: sei es das gemeinsame Singen in einem Chor, die Schönheit der alten Kirche am Ort, für deren Erhalt sie sich einsetzen, oder Sterbe- und Trauerrituale, die die Hospizbewegung neu entdeckt. Für zwei Drittel der Ehrenamtlichen in der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern ist die geistliche Begleitung ihrer Arbeit wichtig. Unsere Sozialkultur ist durch Spiritualität geprägt. Die Kirchen stellen Gleichnisse, Bilder und Symbole wie die Werke der Barmherzigkeit bereit, die bis heute von einer großen Mehrheit intuitiv verstanden werden.

Die Kirchen tun gut daran, mit den starken Ressourcen, die sie freiwillig Engagierten bieten können, bewusst und nachhaltig umzugehen. Beim Umsteuern auf eine Kirche, die kleiner, ärmer an Geld und ärmer an Hauptamtlichen, aber reich in der Beteiligung Freiwilliger ist, braucht es deshalb im Prozess selbst gemeinsame Bildungsanstrengungen und ein Veränderungsengagement, das die Ehrenamtlichen einbezieht. Wo das gelingt, bestehen gute Chancen, dass sich auch in Zukunft Engagierte aus verschiedenen Milieus und Altersgruppen beteiligen und dass die Beteiligung weiter wächst.

Literatur

Bertelsmann-Stiftung, Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2007

Baldas, Eugen und Bangert, Christopher (Hg): Ehrenamt und freiwilliges Engagement in der Caritas, Allensbacher Repräsentativbefragung, Freiburg 2008

Brummer, Andreas und Freund, Annegret: „Freiwilliges Engagement, Motive, Bereiche, klassische und neue Typen“ in: Hermelink, Jan und Latzel, Thorsten (Hg), „Kirche empirisch - Ein Werkbuch“, Gütersloh 2008

Fischer, Ralf, „Ehrenamtliche Arbeit, Zivilgesellschaft und Kirche, Bedeutung und Nutzen unbezahlten Engagements für Gesellschaft und Staat“, Stuttgart 2004

Grosse, Heinrich W., „Freiwilliges Engagement in der Evangelischen Kirche hat Zukunft“ - Ergebnisse einer neuen empirischen Studie, 2. Auflage, Hannover 2006

Hofmann, Beate, „Evaluation des Kirchengesetzes über den Dienst, die Begleitung und die Fortbildung von Ehrenamtlichen in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern“, EFH Nürnberg, April 2006

Schulz, Claudia, „Wie Lebensstile die kirchliche Mitgliedschaft bestimmen“, in Huber, Wolfgang, Friedrich, Johannes, Steinacker, Peter (Hg) „Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge“ (4. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft), Gütersloh 2006

Sommer-Loeffen, Karen (Hg) „Systematische Ehrenamtsarbeit, Eine Praxishilfe für Kirche und Diakonie“, Düsseldorf 2009

Wichern, Johann Hinrich, „Über Armenpflege. Der Anteil der freiwilligen oder Privatwohlthätigkeit an der christlichen Armenpflege“, 1856, in Wichern, Johann Hinrich, Sämtliche Werke, Band III Teil 1, „Die Kirche und ihr soziales Handeln“, Berlin und Hamburg 1968.